**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

**Band:** 59 (2003)

**Heft:** 3

**Artikel:** Von Erbex und Handys, Walkmännern, Oldtimern, frühen Vögeln und anderen Freaks

**Autor:** Schäfer, Werner

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-421829

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Von Erbex und Handys, Walkmännern, Oldtimern, frühen Vögeln und anderen Freaks

## Zur Diskussion um Anglizismen im heutigen Deutsch

Von Werner Schäfer

Wenn die Deutsche Bahn glaubt, ihre Toiletten in *Convenience Center* umbenennen und *Handystraps, Dual-Time-Wecker und Meeting-Timer* anbieten zu müssen, die man im *Bahnshop* erwerben kann, dann ist das nicht deshalb so ärgerlich, weil die Sprache mal wieder mit einigen Anglizismen «bereichert» worden ist, sondern weil solch offensichtlicher Missbrauch kaum mehr eine rationale Diskussion über deren Einfluss zulässt. Dass man Anglizismen auf Schritt und Tritt begegnet, wird niemand leugnen, und eine Art offizieller Anerkennung ist ihnen auch schon zuteil geworden, indem *Homepage* unter die ersten Plätze bei der Wahl zum Wort des Jahres (1996) kam, ganz zu schweigen von *Peanuts,* das es zum Unwort des Jahres brachte (1994).

An der immer wieder neu aufflammenden Diskussion um Anglizismen ist allenfalls erfreulich, dass einmal nicht um politische Skandale, sondern um Sprache gestritten wird. Leider aber gestaltet sich die Diskussion meistens als Lagerkampf und ist geprägt von Halbwahrheiten, Missverständnissen und Widersprüchen: In einer Radiosendung beanstandet ein Hörer das Wort *Sponsoring.* Als der Moderator ihn darauf aufmerksam macht, er selbst habe gerade das Wort *Transparenz,* also auch ein Fremdwort, gebraucht, erwidert der Hörer, das sei schliesslich Lateinisch und damit «unserer westlichen Kultur» gemäss («Journal», Deutschlandfunk), so als sei *Sponsoring* Mongolisch und die USA eine fernöstliche Kultur. Einige dieser Missverständnisse sollen in diesem Aufsatz angesprochen werden.

## 1 Unterschätzung der Assimilation

Anglizismen werden als Ausweis der Stärke der exportierenden Sprache betrachtet. Dabei wird übersehen, dass sie gerade auch die Stärke der importierenden Sprache zeigen. Nehmen wir ein einfaches Beispiel, das Wort *Computer,* ein «reiner» Anglizismus, ein Wort, das als solches und unvermittelt aus dem Englischen übernommen worden ist – oder übernommen worden zu sein scheint. Tatsächlich ist das Wort längst angepasst worden.

Das beginnt mit der Orthographie. Die Schreibung ist zwar englisch, hat aber einen ganz unenglischen Grossbuchstaben. Ausserdem sprechen wir von Computer*n* wie von Blätter*n* oder Büchern, d. h., das Wort wird den Regeln der deutschen Morphologie unterworfen und mit Flexionen wie dem «-n» für den Dativ Plural ausgestattet, die dem Englischen unbekannt sind. Dann wird das Wort mit einem grammatischen Genus, dem Maskulinum, ausgestattet, das es im Englischen nicht hat: «*Er* ist abgestürzt» statt «*Es* ist abgestürzt». Und schliesslich unterscheidet sich die Aussprache wesentlich von der des Englischen, vor allem in der ausbleibenden Reduzierung der Vokale in der ersten und dritten Silbe, vgl. die deutsche Umschreibung (kom'pju:ta) mit der englischen (kem'pju:te). Das Wort, eine vermeintlich reine Übernahme aus dem Englischen, ein Fremdwort, ist also in orthographischer, morphologischer, grammatischer und phonologischer Hinsicht den Regeln des Deutschen angepasst worden. Das spricht eher für die Assimilationskraft des Deutschen als für den Einfluss des Englischen.

Eine Werbeanzeige eines Automobilherstellers spielt ironisch auf diesen Prozess an, indem sie einem fremdem Einfluss gegenüber unvoreingenommenen Jungen den Satz in den Mund legt: «Ich mag den Golf, weil der hat Servosteuer. Und Erbex.» Die Aussprache der Vokale in Analogie zum Deutschen führt zu deren Erhöhung, und so wird *air* zu *er* und *bag* zu *beg.* Ausserdem wird die Auslautverhärtung des Deutschen auch auf Anglizismen übertragen, obwohl sie im Englischen nicht vorliegt, und so wie die *Love Parade* zur *Luff Parate* wird, das *World Wide Web* zum *Worlt White Wepp,* werden die *Airbags* eben zu *Erbex.* Damit ist das englische Ursprungswort dermassen entstellt, dass es für einen Muttersprachler ausserhalb eines erklärenden Kontexts kaum mehr zu identifizieren ist. Das gilt erst recht dann, wenn Fussballtrainer nach einem verlorenen Spiel konstatieren, ihre Mannschaft habe zumindest gut *gefighted.*

Dass einiges gegen einen allzu respektvollen Umgang mit Anglizismen spricht, zeigt gerade ein Blick auf lexikalische Innovationen im Englischen: Krug (1998: 170 ff.) stellte beim Vergleich hinsichtlich des Gebrauchs von *Walkman* zwischen einer deutschen und einer englischen Tageszeitung über sechs Jahrgänge fest, dass *Walkman* in beiden Zeitungen etwa gleich häufig verwendet wurde, während bei der Pluralbildung Unterschiede auftraten. Der «Guardian» benutzte dreimal so häufig wie die «Taz» den regelmässigen Plural *walkmans,* umgekehrt benutzte die «Taz» dreimal so häufig wie der «Guardian» den unregelmässigen Plural *walkmen,* war also «englischer» als der «Guardian». Der auf den ersten Blick unorthodoxe Gebrauch des «Guardian» weist darauf hin, dass der Muttersprachler das Wort weder semantisch noch gram-

matisch in seiner ursprünglichen Bedeutung wahrnimmt, was im Deutschen durchaus für die Varianten *Walkmans* oder *Walkmänner* sprechen würde.

Schliesslich gehen wir ja auch mit anderen Leihgaben freizügig um: *Keks* ist aus dem englischen *cakes* entlehnt, dann wurde der Plural zum Singular uminterpretiert und, gegen alle Regeln der Logik, mit einem weiteren Pluralmorphem versehen (Kluge [23]1999: 437); ein amerikanischer Fernsehmoderator wundert sich, die deutsche Flexion mit der englischen verwechselnd, über *safer Sex* und den deutschen Hang, alles zu übertreiben; die spanischen *desesperados* haben wir zu Desperados gemacht; in der Sprache der Sportberichterstattung hat die *La Ola* einen deutschen und einen spanischen Artikel; die Unterscheidung zwischen *Live-Sendung* und *Life-Style-Magazin* wird neutralisiert, und als Folge kommt es bisweilen zu der falschen Schreibweise *Life-Sendung;* in Bekleidungsgeschäften werden, ohne Rücksicht auf die englische Bedeutung, *Bodies* angeboten; und der Name eines Trierer Sportvereins («Dart-Club») scheint mit dem Verzicht auf den Plural nahezulegen, dass dort nur mit einem Pfeil gespielt wird.

Dies ist aber, das sei noch einmal betont, Normalität: Das Wort wird heimisch. Die zu Zwecken der Analyse vielleicht sinnvolle Unterscheidung zwischen Fremdwort und Lehnwort ist eine Idealisierung, der in der Wirklichkeit ein Kontinuum entspricht, an dessen Anfang bereits die ersten Schritte zur Assimilation unternommen werden. Und so bedarf es auch keines eigenen Aufrufs, die Wörter einzubürgern (Zimmer: 1995) – sie werden automatisch eingebürgert.

## 2 Verengung des Blickwinkels

Ein anderes Missverständnis ist die Reduzierung der Diskussion auf einzelne Wörter und besonders auf solche, die eindeutig und problemlos als Wörter englischen Ursprungs auszumachen sind. Der Einfluss des Englischen ist aber längst nicht dabei stehen geblieben, ist also – und das ist das Paradox – viel grösser, als es die meisten Puristen vermuten. Er hat – weitgehend unbemerkt – in vielen Bereichen zu Kopien englischer Vorbilder geführt, von denen hier einige aufgelistet werden sollen:

– «Ich jedenfalls sehe nicht, dass Hegel irgendeine Zukunft vorhersagt» und «… so dass ich nicht sehe, wie man der These widersprechen kann», heisst es in einem Streitgespräch zweier Philosophen über Hegel (Stekeler-Weithofer/Schnädelbach 2000: 74 f.). Das Wort *sehen* erfährt nach englischem Vorbild eine Bedeutungserweiterung und tritt an die Stelle von *erkennen*

oder *einsehen.* Dasselbe gilt für *realisieren* statt merken in Formulierungen wie «Ich habe gar nicht realisiert, dass…» und für *zurück* statt *wieder da* in Formulierungen wie «Saddam ist zurück» (Titel eines Zeitungsartikels).

– «Brüllen macht ja keinen Sinn» (Erich Böhme in einem Interview im *Zeitmagazin):* Das Deutsche imitiert das Kollokationsverfahren des Englischen *(make sense)* und nimmt dafür den Verlust der Unterscheidung zwischen *Sinn ergeben* (verständlich sein, logisch sein) und *Sinn haben* (Zweck haben) in Kauf.

– Nicht nur einfache Lexeme, sondern auch aus mehreren Wörtern zusammengesetzte Lexeme sind dem Einfluss des Englischen unterworfen. «Die Wahrheit ist, dass…», sagt ein Minister in einer Fernsehsendung («Wortwechsel», SW3), wo es früher «Es stimmt, dass» geheissen hätte. Das gilt besonders für formelhafte Wendungen, die als Ganzes übernommen werden: «Ich bin Sonja» statt «Meine Name ist Sonja», «Bist du in Ordnung?» statt «Hast du dir wehgetan?» und «nicht wirklich» statt «eigentlich nicht» oder «wirklich nicht», auch hier unter Verlust einer Bedeutungsdifferenzierung. Solche Übernahmen werden oft, nicht immer sehr überzeugend, mit den Notwendigkeiten der Synchronisation amerikanischer Filme legitimiert – einige der daraus resultierenden rätselhaften Dialoge kommentieren Götz/Herbst (1987) äusserst treffend –, aber für die Sprache ist weniger die schlechte Übersetzung relevant als die Tatsache, dass sie nicht als solche verstanden wird und Eingang in die Sprache findet.

– Auf die Syntax beginnt sich das Englische nur langsam und punktuell, aber dennoch spürbar auszuwirken. Im Englischen hat sich in den letzten Jahrhunderten die Tendenz herausgebildet, abhängige Sätze oder abhängige Sätze in bestimmten semantischen Kontexten mit verbalen Zusätzen oder Scharnieren anderer Art zu versehen, statt sie direkt anzuschliessen (Rohdenburg, 1998: 233–6), und es gibt Anzeichen, dass das Deutsche, vor allem in formalen Registern, diesem Beispiel unter dem Druck des Englischen folgt, so dass «Es war interessant zu beobachten, dass…» an die Stelle von «Es war interessant, dass…» tritt. Andere syntaktische Einflüsse sind der Wegfall des Artikels bei Ländern wie Iran oder die Hinzufügung einer Präposition bei Jahresangaben: «50 000 Obdachlose nach Erdbeben in Iran» (Zeitungsschlagzeile) oder «Die Abschaffung des Zuschlags in 1998». Ob auch das wachsende Auftreten des Anakoluths in kausalen Nebensätzen («Ich mag den Golf, weil der hat Erbex») auf den Einfluss des Englischen zurückzuführen ist, sei hier nur einmal als Möglichkeit angedeutet.

– Orthographisch ist die englische Schreibweise von *stopp* zu erwähnen, wie auf einem Plakat bei einer Demonstration: «Stop! Keine Schliessung der Ge-

schwister-Scholl-Schule», vor allem aber die allgegenwärtige Präsenz des dem Deutschen ja nicht fremden Apostrophs da, wo er entweder unnötig oder nicht zulässig ist, z. B. zur Kennzeichnung des Genitivs: «Lisa's Bäckerlädchen» und «Paul's Pinte». Statt einer grammatischen Funktion hat er wohl eher die eines modischen Accessoires, so dass ein Wollgeschäft auf einem Plakat, ohne Rücksicht auf grammatische Zusammenhänge, mit dem Apostroph für seine «Hits for Kid's» werben kann. Auch wenn im Internet inzwischen eine Apostroph-S-Hass-Seite eingerichtet wurde, ist nicht davon auszugehen, dass dies dem freizügigen Umgang mit dem Apostroph ein Ende machen wird.

– In kontrastiven pragmatischen Analysen hat House (1998: 66 ff.) festgestellt, dass das Deutsche bei Sprechhandlungen und Diskursstrategien sich in vielfacher Weise vom Englischen unterscheidet, etwa in der Formulierung von Bitten, Beschwerden oder Entschuldigungen, aber auch bei der Bewältigung der verschiedenen Diskursphasen, bei denen das Englische eher auf sprachliche Routinen zurückgreift, während das Deutsche je nach der Interaktionssituation *ad hoc* formulierte Ausdrücke verwendet, zumal manchmal keine deutschen Entsprechungen für Routineformeln («Nice talking to you») zur Verfügung stehen. Die Funktion dieser Versatzstücke ist in epigrammatischer Kürze in diesem Ausspruch festgehalten: «Don't tell your friends about your indigestion, ‹How are you?› is a greeting, not a question.»

– Das Deutsche, stärker inhaltsbezogen und spezifischer, macht das Leben schwerer. Dennoch scheint es ein wachsendes Bedürfnis nach eher unverbindlichen, universal einsetzbaren Floskeln zu geben, und diesem Bedürfnis wird durch Neuschöpfungen Genüge getan, die sich in dieser Hinsicht am Englischen orientieren: «Kein Thema», «Man sieht sich» oder «Wir telephonieren» (House 1998: 69), Formen, die als «Lehnwendungen» durchaus im weiteren Sinne als Anglizismen gelten können (Carstensen 1965: 248).

– Schliesslich sei noch eine Art kultureller Anglizismus erwähnt: Das Pfeifen, in Deutschland traditionell Ausdruck des Missfallens, der Unzufriedenheit, des Protestes, wird, wie um die Beliebigkeit des Zeichens zu dokumentieren, zunehmend dem weniger euphorischen Klatschen als eine gesteigerte Form des Beifalls beigemischt.

## 3 Überschätzung der Anglizismen

Dass eine Sprachgemeinschaft Anglizismen benutzt, aber gleichzeitig nicht gutheisst, darf nicht verwundern. Sie benutzt sie, weil die Anglizismen sprachliche Ökonomie, sprachliche Differenzierung und die Umschreibung von Ta-

bus ermöglichen, vor allem aber, weil sie es dem Sprecher erlauben, sich mit fremdem Sprachgut zu schmücken und sich von anderen zu unterscheiden, lehnen sie aber gleichzeitig ab, vermischt sich doch die allgemeine Abneigung gegenüber jeder Form des Sprachwandels mit dem Gefühl der Ohnmacht gegenüber den übermächtigen, scheinbar allgegenwärtigen Anglizismen, mit der Furcht um die Beeinträchtigung, den Verfall oder gar den Untergang der deutschen Sprache (Zimmer 1995: 42) und mit einer vagen Ablehnung der Anglizismen als Fremdkörper, Gefühle, die sich schon 1899 Luft machten in einer Publikation mit dem Titel «Wider die Engländerei in der deutschen Sprache» (Carstensen 1965: 271). Auch heute sind solche Gefühle durchaus verbreitet, werden allerdings im Allgemeinen weniger militant vorgebracht. Allerdings verkennen diese Urteile, dass die Präsenz der Anglizismen und deren Einfluss in mehrfacher Hinsicht relativ ist:

- Erstens werden die Anglizismen, wie oben am Beispiel *Computer* illustriert, in vielfacher Weise deutschen Regeln unterworfen.
- Zweitens sind andere Einflüsse, etwa die des Lateinischen oder die des Französischen, zu anderen Zeiten mindestens genauso stark gewesen wie der des Englischen heute.
- Drittens ist gerade das Englische selbst viel stärkeren fremden Einflüssen ausgesetzt gewesen als das Deutsche: Skandinavische, französische und lateinische Einflüsse sind so stark, dass sie unter den 20000 gebräuchlichsten Wörtern des Englischen etwa 60% ausmachen – die einheimischen Wörter sind also in der Minderheit! Das fremde Wort ist dem Englischen so geläufig, dass es kein geläufiges Wort für *Fremdwort* gibt, allenfalls das eher technische Wort *loanword,* das selbst bezeichnenderweise ein Lehnwort ist – und zwar aus dem Deutschen! Viele unserer Entlehnungen aus dem Englischen sind in ihrem Ursprung wiederum Entlehnungen des Englischen aus anderen Sprachen, wie etwa *Computer* oder das oben zitierte *Sponsoring.*
- Viertens ist der Einfluss englischer Lehnwörter zwar tatsächlich massiv, fällt aber je nach Wortart, Wortfeld und Textsorte sehr unterschiedlich aus: Den klassischen Wortfeldern der Anglizismen wie Sport, Freizeit oder Kleidung stehen Wortfelder wie Familie, Zahlen oder Wetter gegenüber, den klassischen Textsorten wie Reklame die Texte der Nachrichten, des Rechts, der Religion, in denen der Einfluss des Englischen viel weniger spürbar ist. Grammatisch sind in erster Linie Substantive betroffen, in viel geringerem Masse Verben oder Adjektive, funktionale Wortklassen, also das Grundgerüst der Sprache, so gut wie gar nicht. Ein Zufallstest in Sörensen (1995) ergab, dass sich unter den 34 Einträgen auf zwei Seiten 32 Substantive und 2 Verben befanden. Sollten Interjektionen zum Grundgerüst der Sprache gehören, so kann *Wow!* als Ausdruck der Bewunderung oder der freudigen Überra-

schung als Ausnahme gelten. Es tritt zunehmend an die Seite vergleichbarer deutscher Interjektionen und ist zumindest so weit verbreitet, dass eine deutsche Fluglinie es als Blickfang auf einem Plakat in riesigen Lettern für ihre Werbezwecke einsetzen konnte.
- Fünftens können Anglizismen genauso wie andere Wörter ins Hintertreffen geraten und verdrängt werden, wie etwa *groggy* fast verschwunden und durch einheimische Wörter wie *kaputt* ersetzt worden ist oder wie ein Anglizismus *(Hitparade)* durch einen anderen *(Charts)* ersetzt werden kann.

## 4 Vermengung verschiedener Diskurse

In einem Artikel, dem ein Corpus von Texten aus dem 16. bis zum 20. Jahrhundert zugrunde liegt, unterscheidet Gardt (2001), unter Hinweis darauf, dass die Auseinandersetzung mit Fremdwörtern thematisch und formal sehr heterogen verläuft, vier verschiedene Diskursformen bei der Bewertung von Fremdwörtern in Deutschland: sprachstrukturell, sprachideologisch, sprachpädagogisch und sprachkritisch. Die hier gewählte Unterscheidung lehnt sich, ohne mit ihr identisch zu sein, an diese Unterscheidung an und teilt mit ihr die These von der Unterschiedlichkeit der Diskurse, geht aber zunächst von der negativen Bewertung aus. Anglizismen kann man demnach aus vier unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten und bewerten:
- psychologisch: Gebrauch von Anglizismen ist Snobismus, Angeberei, elitäres Gehabe.
- philologisch: Anglizismen sind unpassend und bringen unnötige Dubletten.
- politisch: Sprache reflektiert und schafft Identität, eine Überfülle von Anglizismen gefährdet nationale Identität.
- sozial: Anglizismen bedeuten eine Benachteiligung solcher Menschen, die kein Englisch können.

Gegen das *psychologische* Argument gibt es m. E. so gut wie keine Einwände: Es ist ebenso unbestreitbar wie nichtssagend. Sprache ist immer auch Selbstdarstellung, nicht nur Darstellung. Das wäre auch nicht anders, wenn es keine Anglizismen gäbe.

Das *philologische* Argument rechtfertigt das Fremdwort, wenn es eine Bedeutungslücke schliesst (Schneider 1995: 63), verurteilt es im Umkehrschluss, wenn bereits ein deutsches Wort vorhanden ist. Dieses populäre Argument übersieht jedoch, dass Sprache nicht nur eine Referenzfunktion hat. Das Vorhandensein sinnverwandter Wörter sowie die Möglichkeit, denselben Sachverhalt auf unterschiedlichen Stilebenen ausdrücken zu können, ist an sich

schon ein Beleg dafür, dass dem nicht so ist, und das Deutsche hat auch ohne Anglizismen zahlreiche, ja zahllose Dubletten, die, wenn diese Logik zuträfe, unnötig wären: *anfangen* und *beginnen, Rundfunk* und *Radio* sowie eben *Dauerlauf* und *Jogging.* Das zusätzliche Wort ist auch insofern nicht überflüssig, als sich Sprache einem alten Diktum gemäss nie völlige Synonymität erlaubt und jedem der Wörter seinen eigenen Platz zuweist: Vom *Dauerlauf* zu sprechen, wenn *Jogging* zur Norm geworden ist, lässt Nuancierungen zu, die es ohne den Anglizimus nicht gäbe. Gerade das Englische mit seiner dem gemischten germanisch-romanischen Erbe zu verdankenden Vielzahl von Dubletten – *hearty* und *cordial, work* und *labour,* die manchmal bei doppelter Entlehnung aus dem Lateinischen und Französischen oder bei zweifacher Entlehnung aus dem Französischen zu Tripletten werden *(regal, royal und kingly)* – legt davon beredtes Zeugnis ab.

Vor allem aber unterstellt die Argumentation, die nach Bedeutungslücken bewertet, dass Sprache bereits eine Wirklichkeit vorfinde, die es nur zu benennen gelte. Das stimmt aber nicht einmal für konkrete Gebrauchsgegenstände des Alltags: Das Spanische verwendet für das Auto dasselbe Wort wie vorher für die Kutsche, obwohl es keine andere Wirklichkeit als das Deutsche vorfindet, das ein anderes Wort eingeführt hat, klassifiziert aber andererseits Kräutertees nicht als Tee; das Französische unterscheidet zwischen Fluss und Nebenfluss, und im Englischen gehören die Kartoffeln zum Gemüse. Die Liste liesse sich beliebig erweitern, vor allem wenn man den Bereich des Gegenständlichen verlässt: Im Russischen gibt es vier verschiedene Wörter für *Schwager* – der Bruder des Ehemanns, der Bruder der Ehefrau, der Mann der Schwester der Ehefrau, der Mann der Schwester. Wäre die Einführung eines Anglizismus für eine dieser Bedeutungen gerechtfertigt, weil eine Bedeutungslücke geschlossen wird?

Wie problematisch das Prinzip, also die Unterscheidung zwischen Bedürfnislehnwort und Luxuslehnwort (Carstensen 1965: 266) ist, zeigt sich, wenn es konkretisiert wird: Schneider akzeptiert ausdrücklich *Job, Team* und *Drops* als Anglizismen, die eine Wortlücke schliessen, lehnt aber *Airbag* oder *Pipeline* ab, an deren Stelle man *Luftsack* oder *Rohrleitung* verwenden könne (Schneider 1995: 63 f.). Die Argumentation könnte man problemlos umkehren: *Arbeit, Mannschaft* und *Bonbons* machen die ersten überflüssig, die Differenzierung zwischen der *Rohrleitung* zu Hause und der *Pipeline* durch die Wüste sowie dem *Luftsack* in der Zoologie und dem *Airbag* in der Technik rechtfertigen die zweiten. Ein wortreiches, detailliertes, aber, da aus der Defensive entstanden, in seiner Wertung gegenüber den Sprachkritikern auch unfaires Plädoyer für die Wahl des Fremdworts gegenüber dem deutschen

Synonym ist Adornos «Wörter aus der Fremde». Selbst wenn die Anführung konkreter Stellen auch hier Einwände herausfordert, ändert das nichts an der Richtigkeit der Grundthese, dass der Gebrauch von Fremdwörtern schon deshalb geboten ist, weil sie etwas «anderes» bedeuten als ihre möglichen deutschen Entsprechungen (Adorno 1974: 225).

Ein weiteres philologisches Argument zielt auf die Verfälschung bei der Übernahme ab. *Jogging,* so heisst es, sei als Synonym für Laufen falsch, da das englische Wort eine langsamere Art der Fortbewegung, also etwa Traben, bezeichne (Schneider 1995: 65). Das stimmt zwar, ist aber irrelevant, da das Wort ja gerade nicht den Regeln der englischen Sprache, sondern denen der deutschen gehorchen muss. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass diese Verschiebung ein neues Wort auf den Markt gebracht hat, entstanden aus dem Bedürfnis nach einer Bezeichnung für die langsamere, von Ärzten mit der Warnung vor Überanstrengung oft empfohlene Fortbewegungsart: *Power Walking.*

Das *politische* Argument, das in der «Überflutung» – die Wortwahl ist hier Programm – der Sprache mit Anglizismen die Gefahr des Verlusts der eigenen Identität sieht, auch wenn sie nicht mehr so militant-nationalistisch daherkommt, wie das in bestimmten Phasen der Vergangenheit, besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der Fall gewesen ist (Gardt 2001: 137), übersieht, dass diese Art der «Überflutung» mit Lehnwörtern nicht neu ist. Eine Kurzmeldung in den Nachrichten enthält die Wörter *Debatte, Ministerpräsident, Regierung, Dokument, Parlament, Kanzler* und *Präambel,* eine Abbildung in einem Geschichtsbuch die Beschriftungen *Speicher, Ziegel, Kammer, Pforte, Fenster, Keller* und *Mauer.* Der darin enthaltene Beleg für den massiven Einfluss anderer Sprachen, vor allem des Lateinischen und des Französischen in einer Textsorte und in einem Wortfeld, sollte dazu angetan sein, die hochgespielte Notstandsdebatte um die deutsche Sprache zu entkrampfen.

Das *soziale* Argument, dass der Anglizismus, wie das Fremdwort überhaupt, der Verständlichkeit im Wege stehe und Schranken errichte, ist ernst zu nehmen und zeigt, dass der Einwand gegen das Fremdwort auch angemessener legitimiert sein kann (Gauger 1995: 53). Ein solcher Purismus pädagogisch-aufklärerischer Natur nährte bereits die Bewegung zur Eindeutschung von Fremdwörtern im 18. Jahrhundert (Gardt 2001: 139). Dennoch gelten auch hier Einschränkungen. Fremde Wörter sind nicht an sich Fremdwörter, heimische Wörter sind nicht an sich vertraute Wörter. Wo Wörter deutschen und fremden Ursprungs nebeneinander existieren, ist uns oft das fremde das vertraute: Telephon und Fernsprecher, Adresse und Anschrift, und genauso können uns auch englische Wörter vertraut werden, wenn wir nur häufig mit ih-

nen umgehen. Klagen über *Keks, Tunnel* oder *Pudding* sind heute selten, aber das war nicht immer so: Der Widerstand gegen *Keks* wurde erst aufgegeben, nachdem die deutsche Schreibweise eingeführt worden war und Ersatzwörter die Entlehnung nicht hatten verdrängen können (Kluge [23]1999: 437). Erst dann geriet das Wort aus der Schusslinie. Ein Wort kann nicht an sich fremd, sondern immer nur fremd im Verhältnis zu seinem Benutzer sein.

## 5 Nichtenglische Anglizismen

Abschliessend sei noch ein kurzer Blick auf ein Phänomen erlaubt, das immer ganz besonderes Interesse erweckt, Wörter, mit englischen Wortbildungsmitteln geformt, die im Englischen, zumindest in dieser Bedeutung, nicht vorkommen, englische Wörter also, um es vereinfacht zu sagen, die es im Englischen nicht gibt. *Dressman, Smoking* (im britischen Englisch *dinner jacket,* im amerikanischen Englisch *tuxedo), Showmaster, Oldtimer* (der im Englischen «alter Hase» bedeutet und *vintage car* heisst) und *Twen* gehören dazu ebenso wie das *Handy,* das allerdings gelegentlich im amerikanischen Englisch in dieser Bedeutung auftritt («Busy Signals», *Newsweek* 26. Mai 1997: 5), vielleicht als Reimport aus dem Deutschen oder als Relikt einer ursprünglichen Bezeichnung, die sich gegen das *mobile* nicht durchsetzen konnte. Diese Wörter, wenn sie einmal als Scheinentlehnungen, als Pseudoanglizismen, erkannt worden sind, scheinen besonderes Unbehagen hervorzurufen, und in den Kommentaren dazu artikuliert sich über das Gefühl der Abhängigkeit, des Ausgeliefertseins hinaus auch noch das der Übertölpelung. Aber was wäre die Alternative? Der «Verein zur Wahrung der deutschen Sprache», der den Anglizismen den Kampf angesagt hat und für den Ersatz von *Homepage* durch *Leitseite* kämpft, suchte bei einer bundesweiten Ausschreibung zwei Jahre lang vergeblich nach einem geeigneten Ersatzwort (Hinz 1998).

Aber ist *Handy* wirklich ungeeignet, ungeeigneter als Mobiltelephon, das umständlich, oder *Handfernsprechgerät,* das zwar sehr deutsch, aber ebenso umständlich und noch fremder ist und an die Sprache von Bedienungsanleitungen oder Gesetzestexten erinnert? Und ist *Handy* nicht jetzt schon dabei, uns durch häufigen Gebrauch genauso vertraut zu werden wie *Telephon?* Es ist allemal verständlicher als Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetz (Platz 10, «Wort des Jahres» 1999). Im Übrigen weiss auch kein Italiener, was *alles paletti* bedeutet (Kluge [23]1999: 609), und auch andere Sprachen haben Scheinentlehnungen dieser Art wie franz. *l'autostop* für «Autofahren als Anhalter» oder span. *footing* für «Jogging».

## Fazit

Eine solche methodisch strenge Unterscheidung der Argumentationsebenen, wie sie hier versucht worden ist, zeigt vor allem, wie problematisch die Diskussion um Anglizismen ist, wie die Vermengung der Argumentationsebenen zu Missverständnissen und Missbrauch beitragen kann: Das soziale Argument kann eingesetzt werden, um den schlichten Unwillen, etwas Neues zu akzeptieren, zu kaschieren (Gardt 2001: 141), umgekehrt kann das ideologische Argument, in sein Gegenteil verkehrt, den schlichten Unwillen kaschieren, sich mit der Verständlichkeit der eigenen Sprache auseinander zu setzen, so wie Adorno es tut, der den Drang zu Fremdwörtern mit Offenheit, Aufklärung, Widerstand gleichsetzt (Adorno 1974: 218 ff.) – eine Gleichsetzung, die den unreflektierten Gebrauch von Anglizismen als eine schöne Illusion entlarvt. Letzten Endes aber führt nichts an der keineswegs resignativen Erkenntnis vorbei: «La langue vit sans permission des grammairiens» (André Thérive).

(Der Aufsatz erschien zuerst in: «Deutsch als Fremdsprache», 2002, Heft 2.)

**Literatur**

Adorno, Theodor W. (1974): Wörter aus der Fremde. In: Gesammelte Schriften, Bd. 11, Frankfurt a. M., 216–232.

Börner, Wolfgang/Vogel, Klaus (Hg.) (1998): Kontrast und Äquivalenz. Beiträge zu Sprachvergleich und Übersetzung. Tübingen.

Carstensen, Broder (1965): Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945. Heidelberg.

Gardt, Andreas (2001): Zur Bewertung der Fremdwörter im Deutschen (vom 16. bis 20. Jahrhundert). In: Deutsch als Fremdsprache (DaF) 3: 133–142.

Gauger, Hans-Martin (1995): Über Sprache und Stil. München.

Götz, Dieter/Herbst, Thomas (1987): Der frühe Vogel fängt den Wurm: Erste Überlegungen zu einer Theorie der Synchronisation (Englisch-Deutsch). In: Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik 12, 13–26.

Hinz, Simone (1998): Deutsche Sprache, schöne Sprache. In: Unicum 10, 20.

House, Juliane (1998): Kontrastive Pragmatik und interkulturelle Kompetenz im Fremdsprachenunterricht. In: W. Börner/K. Vogel (Hg.), 62–88.

Kluge, Friedrich ([23]1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin und New York

Krug, Manfred (1998): Englisch-deutsche Korpusanalysen. Kontrastive und diachrone Aspekte und ihre Relevanz im universitären Fremdsprachenunterricht. In: W. Börner/K. Vogel (Hg.), 168–193.

Rohdenburg, Günter (1998): Subordinate Clauses Introduced by Interpretative Verbs in English and Their Less Explicit Counterparts in German. In: W. Börner/K. Vogel (Hg.), 233–249.

Schneider, Wolf (1995): Deutsch fürs Leben. Was die Schule zu lehren vergass. Reinbek.

Sörensen, Ilse (1995): Englisch im deutschen Wortschatz. Berlin.

Stekeler-Weithofer, Pirmin/Schnädelbach, Herbert (2000): Streit um Hegel. In: Information Philosophie 4, 70–78.

Zimmer, Dieter E. (1995): Sonst stirbt die deutsche Sprache. In: Die Zeit 26, 42.